



MANAGERKREIS
DER FRIEDRICH-EBERT-STIFTUNG



Foto: Fionn Große

IM INTERVIEW

Philippa Sigl-Glückner

Direktorin Dezernat Zukunft

Schon als Kind hatte Philippa Sigl-Glückner den Wunsch, Gutes zu tun und die Welt ein Stückchen besser zu machen. Heute setzt sich die Ökonomin mit großer Leidenschaft für einen menschlicheren Kapitalismus ein. Die Corona-Krise wäre ein guter Zeitpunkt für Veränderungen – zum Beispiel in der Pflege.

Ich habe gelesen, dass Sie die Wirtschaftswelt verändern wollen. Trifft das zu?

Es klingt zwar ziemlich groß, trifft aber zu. Es herrscht zumindest in Europa eine ziemlich große Übereinstimmung darüber, was unsere Werte sind und wie wir alle leben wollen. Werte wie Freiheit, Demokratie oder Menschenwürde finden wir alle gut. Das große Problem ist, dass die heutige Wirtschaftsordnung dem nicht mehr richtig entspricht. Werfen wir etwa einen Blick auf den Zustand der Pflege: Wir sind ein reiches Land, aber in unseren Pflegeheimen herrschen oft so schlimme Zustände, dass eigentlich niemand seine Eltern dorthin geben möchte. Deswegen befasse ich mich mit der Frage, wie wir ein menschlicheres Wirtschaftssystem gestalten können.

Sie haben ursprünglich Philosophie, Politik und Volkswirtschaft in Oxford studiert, später noch einmal Informatik in London. Was hat Informatik mit Philosophie und Politik zu tun?

Eigentlich hat Informatik mit allen Fächern zu tun. Die Welt ist extrem kompliziert. Um sie zu verstehen, brauchen wir Modelle oder Bilder. In der Philosophie arbeitet man mit Beispielen, in der VWL mit mathematischen und in der Politikwissenschaft mit statistischen Modellen. Ich war etwas unzufrieden mit dem, was ich in meinem ersten Studium gelernt hatte. Man hatte uns nicht beigebracht, wie man über die Modelle nachdenkt, die zugrunde gelegt werden und wie man Modelle findet, die bei komplexen Fragestellungen weiterhelfen. So bin auf Informatik gekommen. Ein Computer hat keine Augen, keine Ohren, keinen Tastsinn. Als Coder oder Coderin muss man ihm ganz genau beschreiben, wie er die Welt sehen und was er damit machen soll. Insofern sind Informatikerinnen und Informatiker vermutlich diejenigen, die am genauesten darüber nachdenken, wie man Modelle der Welt entwickeln kann. Hinzu kam dann noch der Wunsch, mich intensiver mit Data Science und Künstlicher Intelligenz zu befassen.

Sie waren zwei Jahre lang in Washington für die Weltbank tätig. Da waren Sie Anfang zwanzig. Inwieweit haben Sie diese zwei Jahre geprägt?

Die haben mich sehr stark geprägt, vielleicht gerade aufgrund meines Alters. Ich hatte als Kind den Wunsch, für Ärzte ohne Grenzen nach Afrika zu gehen. Ich habe dann leider in der Schule festgestellt, dass Chemie so gar nicht meins ist. Außerdem konnte ich kein Blut sehen. Mit sechzehn las ich dann zufällig Joseph Stiglitz „Why Globalization Fails“ und ab da hat es sich bei mir auf die ökonomische Schiene verlagert. So kam der Wunsch, in die Entwicklungszusammenarbeit zu gehen und mitzuhelfen, die Welt ein Stück fairer zu machen. Dann kam ich in diese Institution, wo sehr gut ausgebildete Leute arbeiteten – mit den besten Voraussetzungen, Gutes zu tun. So dachte ich jedenfalls. Doch dann habe ich erlebt, dass nicht alles gut war, was dabei rauskam. Ich glaube, dass mein großer politischer Antrieb aus dieser Zeit kommt, weil ich erlebt habe, welchen Unterschied einzelne Personen machen können (oder auch nicht). Ich habe damals die Ebola-Krise miterlebt, die mich wahrscheinlich am allermeisten geprägt hat. Die humanitären Notfälle haben noch einmal eine ganz andere Qualität als die typische Entwicklungszusammenarbeit. Da gab es ein paar Leute mit falschen Anreizen und Prioritäten und ich habe gesehen, was passiert, wenn Verantwortung nicht ernst genommen wird.

Sie haben ein Jahr lang den Finanzminister von Liberia beraten – mit gerade einmal 24 Jahren? Wie haben Sie es geschafft, dass man Sie dort ernst nimmt?

Das war in der Tat nicht ganz einfach, genauso wie Sie sich das wahrscheinlich vorstellen: Ich kam als junge weiße Frau in ein von Männern dominiertes Finanzministerium. Die waren alle auch körperlich ziemlich groß. Hinzu kam, dass mich mancher fälschlicherweise für eine Abgesandte der Weltbank oder des Internationalen Währungsfonds hielt, mit denen Liberia damals in teilweise durchaus komplexen Verhandlungen stand. Ich wurde also erst einmal kritisch beäugt. Es hat aber geholfen, hart zu arbeiten, sich für das Team einzusetzen und mich nützlich zu machen: Um ein solches Finanzministerium gut zu führen, braucht man doch eine ganze Menge technischen Input, zum Beispiel Excel-Modelle zur Staatsverschuldung. Wenn man diese erstellen kann, ist es schnell egal, ob man eine junge Frau oder weiß ist.

Sie hatten den Traum, in Afrika zu leben, sind dann aber nach Deutschland zurückgekehrt. Wie kam es zu diesem Entschluss?

Es hat sich ein Schalter in meinem Kopf umgelegt: Zu Beginn meines Berufslebens wollte ich gerne nach Afrika, da zuhause in Deutschland alles gut schien. Das lag vermutlich auch an dem behüteten Münchner Umfeld, in dem ich aufgewachsen bin. Während meiner Zeit in Afrika kam es aber dann zu den Staatsschuldenkrisen in Europa, die in Griechenland besonders schwerwiegende Auswirkungen hatte. Wenn ein zerstörtes, bettelarmes afrikanisches Bürgerkriegsland mit dem Internationalen Währungsfonds verhandeln muss, um Kredite zu erhalten, die dann an harte Bedingungen geknüpft sind, dann ist das nicht schön. Aber dass das ernsthaft auch in Europa geschah und viele Leute in Deutschland das auch noch gut fanden, machte mir Angst. Da ging richtig was kaputt. Hinzu kam, dass ich in Liberia gemerkt habe, dass wir gegen Kräfte ankämpften, die zu groß sind. Ich wusste, ich würde hier nichts bewegen können, was einen nachhaltigen Unterschied macht und gleichzeitig ging zuhause wirklich was kaputt. Wenn ich mir treu bleiben und etwas Sinnvolles machen wollte, musste ich nach Hause zurück. Das ist mir nicht leicht gefallen. Ich habe dann noch eine Zwischenstation in London mit dem Informatikstudium und volkswirtschaftlichen Seminaren eingeschoben, um zu verstehen, was man vielleicht besser machen kann. Es ist leicht, den Umgang mit Griechenland oder die deutsche Finanzpolitik zu kritisieren. Es ist aber sehr viel schwieriger, konstruktiv mitzuhelfen, dass es eine andere Politik gibt. Und da waren dann diese zwei Jahre in London sehr hilfreich.

Sie wollten ursprünglich für die SPD in München-Nord 2021 in den Bundestag einziehen. Das hat nicht geklappt. Wann wussten Sie, dass Sie in die Politik gehen wollen?

Mir war nach Afrika klar, dass ich früher oder später in die Politik gehen möchte. Dafür bin ich nach Deutschland zurückgekommen. Denn die Dinge, die falsch laufen, kann man nur in der Politik verändern. Ich dachte nur nicht, dass das schon so früh passieren würde. Ich wollte mir eigentlich erst einmal anschauen, wie Finanzpolitik funktioniert. Denn es ist ein ganz schönes Paket, das man zu tragen hat, wenn man die Bürgerinnen und Bürger adäquat im Bundestag vertreten will. Aber dann habe ich mir die Zahlen der SPD in Bayern angeschaut und auch die der AfD. Da konnte und wollte ich nicht mehr abwarten und habe es probiert. Dass es nicht geklappt hat, ist nicht so schlimm, denn es ist für mich ein längerfristiges Projekt. Ich habe so viel gelernt und das alleine war es schon wert.

2018 haben Sie mit drei Freunden die Denkwerkstatt „Dezernat Zukunft“ gegründet. Was verbirgt sich dahinter?

Wir wollen die Geld- und Finanzpolitik neu denken. Bislang war die Denkfabrik ein ehrenamtliches Projekt, das ich nebenbei gemacht habe. Jetzt bin ich Vollzeit dort eingestiegen als Direktorin. Wir stellen gerade ein tolles Team auf, mit dem es wahnsinnig viel Spaß macht zu arbeiten. Wir werden im nächsten Jahr ein Projekt zur Fiskalpolitik umsetzen. Wir wollen uns detailliert und wirklichkeitsnah mit der Frage auseinandersetzen, wie eine gute Fiskalpolitik aussehen kann, die es uns erlaubt, unsere gesellschaftlichen Ziele umzusetzen. Soll der Staat lieber Geld ausgeben oder besser sparen? Das ist gerade in der Corona-Krise eine große Fragestellung geworden und die Antwort darauf natürlich auch für sozialdemokratische Themen sehr, sehr wichtig. Gute Pflege und gute Ausbildung gibt es eben nur mit Geld.

Sie setzen sich mit großer Leidenschaft für einen menschlicheren Kapitalismus ein. Was stört Sie denn am Kapitalismus von heute?

Mich stört, dass er nicht mehr uns als Gesellschaft oder unseren gesellschaftlichen Zielen dient, sondern sich verselbstständigt hat. Die ursprüngliche Idee war ein freier Markt, wo jeder handeln und entscheiden kann, was er kauft oder verkauft. Jeder ist frei, niemandem wird irgendetwas aufgezwungen. Jeder kann entscheiden, was er zum Abendessen oder welchen Beruf er ausüben möchte. Das ist eigentlich eine schöne Idee. Das Problem ist, dass sie heute einfach größtenteils nicht mehr zutrifft. Die Berufswahl ist nicht ganz so frei, es gibt einen total geteilten Arbeitsmarkt. Auf der einen Seite gibt es Leute, die sind froh um jeden Job, den man ihnen anbietet – egal zu welchen Konditionen. Auf der anderen Seite gibt es die Glücklichen, die sich nicht retten können vor Jobangeboten und sehr gute Gehälter bekommen. Viele Bürgerinnen und Bürger haben es heute schwer, eine bezahlbare Wohnung zu finden. Dabei ist ein Dach über dem Kopf kein Luxusgut, sondern lebensnotwendig. Das Wirtschaftssystem funktioniert für sie nicht mehr wirklich für. Außerdem ist auch ein bisschen der Gedanke verlorengegangen, dass dieses Wirtschaftssystem von Menschen gemacht wird. Und deswegen können wir es ja auch verändern, wenn wir es nicht gut finden. Der Markt beherrscht uns nicht. Dieses Bewusstsein würde ich gerne wieder ein bisschen stärker in den Vordergrund rücken: An welchen Schrauben können wir drehen, damit es besser passt?

Dafür ist jetzt auch ein guter Zeitpunkt, da die Corona-Krise die soziale Ungerechtigkeit und Kritik am Kapitalismus nochmal verdeutlicht und verschärft hat.

Ganz extrem sogar. Das sehen wir etwa in der Pflege. Das ist für mich das perfekte Beispiel: Die Missstände waren schon immer da, aber jetzt fallen sie viel mehr auf. Wir erklären monatelang, wie wichtig uns die Pflege ist. Und dann sind die Tarifverhandlungen mit dem öffentlichen Dienst so schwierig. Alle sind sich einig, dass Pflegerinnen und Pfleger einen wahnsinnig harten und wichtigen Job haben. Warum können wir sie dann nicht wie jemanden in der Unternehmensberatung entlohnen?

Sehen Sie in der Krise eine Chance auf echte Veränderung? Oder läuft danach alles wie zuvor weiter?

Ich glaube, dass Krisen Chancen bieten, weil sie die Aufmerksamkeit auf etwas lenken. In Deutschland wird ja oft davon geredet, wie toll alles läuft und wie super unser Arbeitsmarkt funktioniert. Jeder verdiene hier gutes Geld und wenn es einer nicht tue, sei er selber schuld. Jetzt ist allen klar geworden, dass das vielleicht doch nicht so ist. Nur: Die Krise allein macht das noch nicht besser. Jemand muss aktiv die Veränderung vorantreiben. Und das ist glaube ich der Grund, warum es nach den meisten Krisen doch nicht besser wird: Es ist eben nicht garantiert, dass nur, weil es eine Krise gibt, jemand mit einer guten Idee kommt und diese dann auch durchsetzt.

Was sind Ihre Pläne für die nächsten Jahre?

Ich möchte mich im nächsten Jahr der inhaltlichen, technischen Arbeit in unserer Denkfabrik widmen, weil man da richtig ins Detail gehen muss. Denn Lösungen oder Verbesserungen sind sehr schwierig und liegen nicht auf der Hand. Das ist mühsam. Aber wenn wir keine Lösungen auf den Tisch legen, dann wird es auch nicht besser werden. Und dann steht ja auch noch eine Bundestagswahl an. Ich würde mir wünschen, dass wir die SPD wieder ein bisschen größer machen können. 15 Prozent sollten nicht der Anspruch sein. Darüber hinaus möchte ich mit anderen jungen motivierten Leuten, von denen es mittlerweile ziemlich viele in der SPD gibt, zusammenarbeiten, um strukturell etwas aufzubauen. Nur so können wir Veränderung erreichen. Und 2024 steht dann ja auch in München die nächste Auswahl für diejenigen an, die die SPD im Bundestag vertreten sollen...

Philippa Sigl-Glückner wurde 1990 in München geboren. Mit 16 zog es sie nach England, wo sie ihren Schulabschluss machte und anschließend Philosophie, Politik und Volkswirtschaft in Oxford (2008-2011) sowie Informatik in London (2016-2018) studierte. Beruflich hatte sie bereits Stationen überall auf der Welt: von der Weltbank in Washington über das Liberianische Finanzministerium in West-Afrika bis hin zum Bundesministerium der Finanzen in Berlin, wo sie zunächst als Ökonomin in der Grundsatzabteilung und ab 2019 als Persönliche Referentin und Büroleiterin eines Staatssekretärs arbeitete. 2018 gründete sie die Denkwerkstatt „Dezernat Zukunft“, die sie seit Dezember 2020 als Direktorin leitet. Philippa Sigl-Glückner ist Mitglied im wirtschaftspolitischen Beirat des SPD-Parteivorstands. Mitglied im Managerkreis seit 2020.

Das Interview führte Simone Warias für den Managerkreis im November 2020